Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 ₰, ½jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 50 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7888

Telephon-Nr. 1047. Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts. Telephon-Nr. 1047.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Nr. 30 Halle a. S., Dienstag den 6 Februar 1900. 11. Jahrg.

Die Schwäche der „starken Männer".

Daß die Konservativen und sonstigen Reaktionäre aller Art den Gedanken, die Sozialdemokratie auf geistigem Gebiete erfolgreich bekämpfen zu können, vollständig aufgegeben haben, ergiebt sich aus ihrem brutalen Rufen nach einem „starken Manne", welcher der Sozialdemokratie an die Gurgel springen und sie erwürgen soll.

Hat sich was!

Amüsant ist's ja zunächst, daß dieselben Burschen, die sich — wenn sie unter sich sind — stellen, als wäre es ihnen ein leichtes, das sozialistische Lehrgebäude in die Luft zu sprengen, sich wie die Katze vor dem Wassersasse hüten, ein geistiges Turnier mit uns aufzunehmen. Sie wissen eben, daß sie dabei stets und stracks aus dem Sattel geworfen werden; denn auch im junkerlichsten Spatzenhirn ist nach und nach ein Schimmer der Erkenntnis aufgegangen, daß der Sozialismus nicht zu widerlegen und darum die Sozialdemokratie nicht zu besiegen ist. Mit dieser dämmernden Einsicht ist der Bourgeoisie und dem Junkertum der Glaube an sich selbst, der Glaube an die durchschlagende Kraft ihrer Frechheit verloren gegangen. Sie haben als letztes Kampfmittel nur noch die Roheit übrig, die ihr Lebenselement und in gewissem Sinne der Ursprungsquell ihrer Macht ist.

Daß sie bei dem Suchen nach dem „starken Manne" auf den Podbielski geraten sind, giebt ihrer Brutalität einen ungemein heiteren Beigeschmack. Herr v. Podbielski mag ein sehr geschäftssinniger, sein Wirkungsgebiet leidlich überschauender Staatsmann sein, aber ein Gurgelspringer ist er nimmermehr, selbst dann nicht, wenn seine zur Schau getragene Jovialität nicht echt wäre. Was hat denn Herr v. Podbielski auf dem Gebiet der Sozialistenvernichtung bisher geleistet? Gar nichts. Er hat den Verband der Postunterbeamten zersprengt, von dem er vermutete, es machten sich in ihm „sozialistische Tendenzen" bemerkbar. Das ist alles. Der Verband hatte aber mit der Sozialdemokratie nicht das mindeste zu thun, konnte mit ihr nichts zu thun haben und würde sich selbst bei freierer Bewegung nicht zu einer sozialistischen Organisation haben entwickeln können. Zweifellos giebt es unter den Postunterbeamten wie unter allen Beamten-Kategorien Sozialdemokraten. Wenn aber Herr v. Podbielski meinen sollte, durch die Sprengung jener Organisation habe er die sozialistischen Unterbeamten bekehrt und sie in den Stall regierungstreuer Lämmer zurückgeführt, dann wäre er gründlich auf dem Holzwege; dann hätte er nicht den Beweis erbracht, ein starker Mann zu sein sondern den, sehr kurzsichtig zu sein. Die in einem Dampfkessel vorhandene Spannung wird nicht dadurch beseitigt, daß man das Ventil zuschließt und das Wasserstandsglas zerschlägt. Etwas anderes ist es nicht, wenn der Postunterbeamten-Verband zerstört worden ist. Er war das Ventil, durch den die überschüssigen Dämpfe entwichen, die unter Umständen den Kessel sprengen konnten. Ist dieses Ventil verschlossen, so bleiben diese Dämpfe im Kessel, und Herr v. Podbielski merkt als Wärter des Postdampfkessels eben nicht mehr, wie hoch die Dampfspannung gestiegen ist.

Kein anderer als Bismarck war es, der nach seiner Absetzung das Beispiel von dem Schließen des Ventils und dem Zerschlagen des Wasserstandsglases gebrauchte und auf die Thorheit solcher Maschinisten schalt, die dadurch die Gefahr einer Kesselexplosion beseitigen zu können glauben. Diese nachträgliche Erkenntnis ändert freilich nichts an der Thatsache, daß Bismarck in seiner Stellung als Reichskesselwärter sich selbst dieser Thorheit im weitesten Umfange schuldig gemacht hat. Das wurde auch — um im Bilde zu bleiben — vom obersten Chef des Staatsbetriebes erkannt, und darum der thörichte Kesselwärter Bismarck davongejagt.

Bismarck war einer der „starken Männer", nach denen die Reaktionäre jetzt suchen. Er war sogar der stärkste aller starken Männer; nie werden die Kröcher und Konsorten, die nach einem Gurgelspringer fahnden, wieder einen so „starken Mann" wie Bismarck auftreiben können. Bismarck war sogar so „stark", daß er systematisch eine Explosion herbeizuführen bemüht war. Er wollte, daß der Kessel zerspringe; er wollte es mit allen Mitteln herbeiführen, daß die sozialdemokratische Arbeiterschaft durch Schikanen und niederträchtige Folterns sich zur Verzweiflung treiben lassen sollte, daß sie zum Straßenkampf nach altem Muster schreite, so daß Bismarck mit der Flinte, die schießt und dem Säbel, der haut, dreinfahren konnte. Aber die Arbeiterschaft war stärker als der „stärkste Mann". Sie war so stark, daß sie mit unvergleichlicher Selbstbeherrschung den Bismarckschen Plan durchkreuzte.

Was in den zwölf Jahren des Bismarckschen Ausnahmegesetzes nicht geglückt ist, als die Sozialdemokratie noch schwach war, als sie nur über einige Hunderttausend Stimmen bei der Reichstagswahl verfügte, das wird erst recht nicht glücken, nachdem ein weiteres Jahrzehnt verstrichen ist, nachdem der sozialistische Gedanke in allen Kreisen der Bevölkerung begeisterte Anhänger gesammelt hat und nachdem unsere Stimmenzahl auf über zwei Millionen, auf über das Viertel sämtlicher abgegebenen Stimmen gestiegen ist.

Die Zeit, daß ein „starker Mann" im Sinne der Kröcher der Sozialdemokratie an die Gurgel springen und sie erwürgen kann, ist ein für allemal vorüber. „So 'ne Männer liebt's ja gar nich", würde der Berliner sagen. Alle unsere Staatsmänner glauben, den bürgerlichen Klassenstaat auf die Dauer erhalten zu können. Ihnen ist, noch ehe aus kaiserlichem Munde das Wort gefallen war, die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung. Das ist sie aber nicht; sie ist vielmehr das notwendige Ergebnis der kapitalistischen Entwickelung, durch sie und mit ihr geboren und dazu bestimmt, dem Kapitalismus ein Ende zu machen und die freie sozialistisch-demokratische Gesellschaft an Stelle des kapitalistischen Zwangsklassenstaates zu setzen. So wenig, wie im fortgeschrittenen Frühjahr, wo die Sonnenstrahlen wieder die Wirkung erlangt haben, den Schnee zu schmelzen — so wenig wie im fortgeschrittenen Frühjahr der Winter dadurch wieder künstlich herbeigeführt werden kann, daß man alte Schnee- und Eisreste aus verborgenen Winkeln herbeischleppt und sie ausbreiten läßt, ebensowenig kann die neues Leben schaffende Lenzeskraft des Sozialismus vernichtet werden durch brutale, polizeistaatliche, vormärzlichen Geist atmende Polizeimaßnahmen.

Die Schwäche der „starken Männer" besteht darin, daß sie das Frühlingswehen unserer Zeit und die fruchtbare, gestaltende Kraft des sozialistischen Gedankens nicht einmal verstehen, geschweige denn zu würdigen vermögen. Sie begreifen nicht, daß der Völkerfrühling durch alle Poren und Ritzen des Klassenstaates bricht, und daß keine Gewalt der Erde mehr die weitere Entfaltung aufhalten kann. Könnte die bürgerliche Gesellschaft — was nicht möglich ist — einen wirklich starken Mann erzeugen, dann würde dieser sich an die Spitze der sozialistischen Bestrebungen stellen und dadurch die Geburtswehen, die der Entstehung der sozialistischen Gesellschaftsordnung vorangehen müssen, wesentlich schmerzloser gestalten können. Aber „so 'ne starken Männer" giebt's eben im bürgerlichen Klassenstaate nicht.

England und Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze.

In Natal bereiten sich wieder große Schläge vor, oder sind jetzt gar schon erfolgt. Buller hat am Sonnabend zum zweitenmale den Tugela überschritten, um Ladysmith zu befreien. Ob es ihm gelungen ist, oder ob er eine neue Niederlage erlitten, werden wir in wenigen Tagen, vielleicht schon in wenigen Stunden erfahren. Was sich heute über seinen Vormarsch sagen ließe, könnten bei dem fast vollständigen Ausbleiben von Nachrichten nur Vermutungen sein.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 5. Februar 1900.

Flottenvorlage und Sozialdemokratie. In einem Leitartikel des freisinnigen Berliner Tageblattes finden wir folgende Stelle:

„Uebrigens machen sich auch im sozialdemokratischen Lager Anzeichen dafür bemerkbar, daß die grundsätzliche Bekämpfung der Vorlage keineswegs überall Billigung findet. So hat in einer von Anhängern verschiedener Parteien einberufenen Versammlung in Breslau ein Redakteur des Breslauer sozialdemokratischen Blattes sich unter anderem dahin geäußert:

„Würde der früher einmal verworfene Antrag Bebels jetzt vom Reichstage angenommen, daß eine Verstärkung der Flotte nur von den hohen Einkommen über 6000 Mark getragen werden sollte, dann würde allerdings die sozialistische Partei gegen eine Flottenvermehrung nicht viel einzuwenden haben.""

So weit die Meldung des Berliner Tageblattes. Wir verzichteten darauf, von der Meldung, die den Stempel der Unglaubwürdigkeit an der Stirn trägt, Notiz zu nehmen, bis nicht eine Richtigstellung der Breslauer Volkswacht vorlag. Diese ist jetzt prompt erfolgt. Genosse Redakteur Franz Klütz, — um diesen handelt es sich — erklärt die Mitteilung des Berliner freisinnigen Organs für völlig entstellt; aus seiner Erklärung geht hervor, daß er in der Flottenvorlage durchaus auf dem völlig ablehnenden Standpunkte der Gesamtpartei steht. Es war also wieder einmal nichts mit der Freude der bürgerlichen Blätter.

Landwirte und Flottenvorlage. Im Organ des Bundes der Landwirte, der D. Tagesztg., spricht sich ein mecklenburgischer Landwirt sehr entschieden gegen die Bewilligung der Flottenvorlage aus, und die Redaktion des Blattes fügt hinzu: „Glaubt man etwa, daß die Stimme des mecklenburgischen Landwirts vereinzelt sei? Darin würde man sich sehr täuschen. Uns sind wenigstens ganz ähnliche, ja schärfere Zuschriften von bekannten und bedeutenden Landwirten aus dem Osten, aus dem Südwesten, aus vielen Teilen Deutschlands zugegangen." Das agrarische Blatt fährt dann fort:

Die Stimmungen gegen die Flottenvorlage zu unterdrücken, würde uns geradezu als ein Frevel erscheinen. Wie bei der letzten Flottenvorlage, so beginnt auch jetzt wieder das häßliche, widerliche Treiben, daß jeder, der nicht mit hipp, hipp, hurra den Flottentaumel mitmacht, für einen unpatriotischen, vaterlandslosen Gesellen erklärt wird. Das Häßlichste und Widerlichste an der ganzen Erscheinung sei der Umstand, daß die Blätter im Besitz von Flotteninteressenten **unter den Schreiern die lautesten** sind. Anstatt sich peinlichst zurückzuhalten, müsse die Art, wie gerade solche Leute in Flottenbegeisterung machen, **Ekel erregen**. Jüngst habe sich ein sehr hochgestellter Staatsmann ganz zu dieser Meinung bekannt, daß die zudringliche Weise der jetzigen Flottenagitation die **Stimmung für die Flottenvermehrung wesentlich verschlechtert** habe. Echte, ehrliche Begeisterung achten wir, was wir aber verachten, das ist die **gewerbsmäßige Mache**, die die Begeisterung zum Geschäfte und **Geschäfte in Begeisterung** macht. Die Landwirtschaft fürchtet mit Recht schwere Schädigung durch die Annahme der Flottenvorlage mittelbar und unmittelbar. Will die Regierung, daß die Vertreter der Landwirtschaft mit Freuden der Flottenvermehrung, soweit sie notwendig und möglich ist, zustimmen, so muß sie dafür sorgen, daß den Befürchtungen die Begründung genommen werde.

Der agrarische Pferdefuß, welcher im letzten Satze zum Vorschein gelangt, mag dem Blatte nachgesehen werden, um des erfreulichen Umstandes willen, daß auch in den Kreisen der Landwirte die in der That widerliche und ekelhafte Geschäftsmache, auf die bei den meisten Flottenagitatoren die Begeisterung hinausläuft, erkannt und richtig eingeschätzt wird.

Schule und Flotte. Zu den Flottenvereinen in mehreren Schulen und zu der Begeisterung für den Flottenkult, die man sogar unter die Schülerinnen zu tragen beflissen ist, gesellt sich noch das humorvolle Ereignis, daß auf dem Gymnasium zu Neustettin bei der Kaisergeburtstagsfeier außer entsprechenden Gedichten auch der Vortrag eines Schülers zu Gehör gebracht wurde über die Notwendigkeit der Kolonial- und Seemacht. — Die von ihm ausgesprochenen Gedanken fanden in dem vom Chor gesungenen Flaggenliede „einen begeisterten Ausdruck". Auch in Langensalza in Thüringen hat sich die Geburtstagsfeier des Kaisers im Realgymnasium zu einer Agitationsversammlung für die Flottenvorlage gestaltet. Es wurden nur Gedichte vorgetragen, die sich mit der Flotte beschäftigten. Der Herr Direktor führte dann noch in der Festrede vor seinen Schülern aus die Notwendigkeit einer größeren Flotte für die Weltmachtsstellung und Kolonialpolitik. — In der Fortbildungsschule war als Aufsatzthema gegeben worden: „Warum hat Deutschland eine starke Flotte nötig?"

Flottenagitation in der Synagoge. In der Magdeburger Synagoge hat der Rabbiner Dr. Rahmer zur Feier des Geburtstages des Kaisers die Festpredigt gehalten, der er den Königspsalm 72 zu Grunde legte und den Nachweis führte, daß das dort gezeichnete Fürstenideal in Kaiser Wilhelm II. seine Verwirklichung fände. Er nahm alsdann aus dem Vers 8: „Er herrsche von Meer zu Meere" Veranlassung, die Gemeinde aufzufordern, die Flottenpläne des Kaisers aufs kräftigste zu unterstützen. Der Magdeburgische Flottenverein — und das ist das Charakteristische — wünscht die Drucklegung der Predigt zur Gewinnung von israelitischen Mitgliedern zu benutzen.

Zu den Flottenprofessoren gehört besonders auch Herr Adolf Wagner. Derselbe hat in Berlin wieder einmal seine professorale Flottenweisheit zum Besten gegeben. Er meinte, die Deutschen könnten für die Flotte mit Leichtigkeit 4½ Milliarde aufbringen. Jedenfalls seien der deutsche Mittelstand und der Arbeiterstand, abgesehen von den kapitalkräftigen Leuten in Deutschland, viel besser gestellt, als diese Volksschichten in irgend einem Konkurrenzlande, England und Frankreich nicht ausgenommen. Bei der Frage, wie die dauernden Ausgaben für die Flotte aufzubringen seien, bezog sich Professor Wagner in erster Linie auf die Ausdehnung der Erbschaftssteuer und andere Steuern, welche geeignet seien, die tragfähigen Schultern zu belasten. Für die Flotte könnte das Zoll- und Steuersystem noch entsprechend ausgedehnt werden.

So sind also schon die Christlich-Sozialen bezüglich der Deckungskosten auf die indirekten Steuern — die Steuern des armen Mannes — gekommen. Der Flottenrausch kann leicht bei manchem einen lange anhaltenden Katzenjammer verursachen.

Wer soll die Kosten des Flottenbaues tragen? Darüber streitet sich, wie schon in der Wochenschau ausgeführt ist, die bürgerliche Presse in erster Linie. Die Köln. Volksztg. meint:

„Mit Recht wird es als bedenklich bezeichnet, Steuern auf Vorrat zu bewilligen, also neue Steuern einzuführen, ehe man noch weiß, ob solche überhaupt notwendig sind. Das wird auch das Zentrum nicht wollen. Was es aber verlangen muß, ist, daß vorher bestimmt und unzweideutig „festgelegt" wird, was für eine Steuer oder welche Art der Kostenbeschaffung Platz greifen soll für den Fall, daß die Einnahmen des Reichs zur Deckung der Kosten nicht genügen. Eine unbestimmte oder bloß negative Klausel genügt nicht."

Für den Fall, daß die Einnahmen des Reiches, die durch das ungerechte indirekte Steuersystem aufgebracht werden, ausreichen, hat also auch das Zentrum nichts dawider, daß aus diesen Einnahmen die Kosten aufgebracht werden. Die Bourgeoisie bewilligt, und das Volk bezahlt!

Mehr Gehalt für Wilhelm II. In nationalliberalen Kreisen scheint man geneigt zu sein, eine Erhöhung der Zivilliste für den König von Preußen herbeizuführen, die er in Form eines Reichszuschusses als deutscher Kaiser erhalten soll. Wenigstens finden wir in der Berliner Börsen-Zeitung eine dahingehende Notiz, in der für eine Art Reichszivilliste plädiert wird. Zur Zeit erhält der deutsche Kaiser jährlich **18 Mill. Mark** (das macht pro Tag fast **50 000 Mark**, die Sonntage eingerechnet).

Ein Gedenktag. Am Sonnabend war es ein Jahr, als in Dresden vor geheimem Gericht neun Löbtauer Bauarbeiter zu **53 Jahren Zuchthaus, 8 Jahren Gefängnis** und **70 Jahren Ehrverlust** verurteilt worden sind für Delikte, die nach allgemeiner Anschauung unter normalen Verhältnissen mit wenigen Monaten Gefängnis geahndet worden wären. Sieben der am schwersten Bestraften schmachten noch immer im Zuchthause.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219000206-15/fragment/page=0001

Beamten und Flotte. Im badischen Landtage erklärte sich der Berichterstatter gegen die Aufhebung der Beiträge zur Witwenkasse seitens der Beamten und gegen Erhöhung der Wohnungsgelder für die Beamten, weil man den Etat nicht neu belasten dürfe in Hinblick auf die Kosten der neuen Flottenvorlage.

Auch eine vorübergehende Erscheinung. „Daß gerade jetzt der letztere (der Vitalismus, die Lehre von einer besondern übernatürlichen Lebenskraft) an Ausdehnung gewinnt, erklärt sich zum Teil auch aus der bedauerlichen Thatsache der allgemeinen Reaktion im geistigen und politischen Leben, welche das letzte Dezennium des neunzehnten Jahrhunderts ... auszeichnet. In Deutschland insbesondre hat der sogenannte **„neue Kurs"** höchst depravierende byzantinische Zustände nicht nur im politischen und kirchlichen Leben, sondern auch in Kunst und Wissenschaft hervorgerufen. Indessen bedeutet diese moderne Reaktion im großen und ganzen doch nur eine **vorübergehende Episode."**

So zu lesen in Häckels Buch Die Welträtsel, Bonn 1899.

Schutz vor Schutzleuten! Wegen Körperverletzung, Freiheitsberaubung und falscher Anschuldigung ist am 21. September v. J. vom Landgerichte Danzig der Schutzmann Paul Tucholski zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er hatte aus einem nichtigen Anlaß den Arbeiter K. gegen einen Drahtzaun geworfen und ihm mit dem Säbel die Hand blutig geschlagen. Von einem anderen Schutzmann ließ sich K. willig arretieren. Tucholski fesselte ihn und führte ihn ab; später wurde K. ins Lazarett gebracht. In dem Protokolle, welches Tucholski für seine Behörde aufsetzte, schilderte er den fraglichen Vorfall wahrheitswidrig und beschuldigte den K. einer strafbaren Handlung, um sein Vorgehen gegen ihn zu rechtfertigen. — Die Revision des Angeklagten, der im guten Glauben gehandelt haben wollte, wurde vom Reichsgerichte verworfen.

Schwerste Strafe dem — Arbeitswilligen! Folgende Nachricht aus der Zeit des Zuchthauskurses, die wir der Leipziger Volkszeitung entnehmen, hat auch heute noch mehr als bloß geschichtliches Interesse. Das Aerztliche Vereinsblatt meldet mit sichtlicher Freude: „Aus Remscheid wird uns mitgeteilt, daß zwei von den sieben „streikbrechenden" Landmannschen Aerzten, welche bisher sich der militärischen Charge eines königlichen Oberarztes erfreuten, beide im Laufe des Jahres — bezeichnend sowohl für die Persönlichkeit als die Verhältnisse — „quittieren" mußten; und zwar ist laut allerhöchster Kabinettsordre unter dem 15. Februar 1899 der Oberarzt der Reserve Dr. Mitter (früher in Rendsburg) aus allen Militärverhältnissen entlassen, und dem unter 21. Okt. 1899 dem Oberarzt der Reserve Dr. Wolff (früher in M.-Gladbach) der Abschied erteilt worden." (Von dem Vorstand der Kammer von Schleswig-Holstein war Dr. Mitter für zwei Perioden das Wahlrecht entzogen.)

Schwerste Strafe dem, der einen anderen an freiwilliger Arbeit hindert, lautet das bekannte Wort. Hier werden aber diejenigen mit schwerster Strafe belegt, die arbeiten wollen. Allerdings handelt es sich um Aerzte, die den Versuch ihrer Kollegen, den Arbeiterkrankenkassen drückende Bedingungen zu diktieren, durchbrochen haben!

Wegen Kaiserbeleidigung wurde in Charlottenburg der frühere Rittmeister a. D. Dahl verhaftet. Die Beleidigungen soll er in einem Gespräch über die Kanalvorlage, die er heftig bekämpfte, begangen haben.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde am 17. Oktober in Pr. Stargard der Fleischermeister Jerschinski zu Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht verwarf seine Revision.

Ausland.

Oestreich. Dreißig bosnische Soldaten führten am Donnerstag in Wien unerhörte Skandalszenen auf. Sie johlten, schrien, beschimpften, ja mißhandelten Passanten; einige Soldaten lasen Steine auf, warfen sie nach den Zuschauern und sogar in Fenster. Einzelne Personen wurden von den Soldaten blutig geschlagen, so daß sie zusammenstürzten. Vorstellungen des Leiters einer zur Beschwichtigung der Bosniaken abgesandten Militärabteilung hatten keinen Erfolg. Sechzehn Soldaten wurden dem Arreste eingeliefert. Die Entrüstung der Bevölkerung ist allgemein.

Amerika. Die Yaqui-Indianer lieferten den mexikanischen Truppen ein blutiges Gefecht. Letztere verloren 89 Tote, darunter den Oberkommandeur General Torres und 210 Verwundete, während 60 Mann vermißt werden. Auch die Indianer hatten schwere Verluste.

Parteinachrichten.

— Die niederrheinische Parteikonferenz, welche vorigen Sonntag in Dortmund stattfand, beschloß, den Kreis durch einen Delegierten auf dem Pariser internationalen Kongreß vertreten zu lassen. Der Delegierte soll in Paris anregen, daß in allen Kulturstaaten, welche Delegierte zum Kongreß entsandt haben, an ein und demselben Tage eine Volksabstimmung herbeizuführen sei, durch welche zum Ausdruck zu bringen ist, daß die Völker es in Zukunft ablehnen, im Interesse eigennütziger Kapitalistenklquen oder weltmachtlüsterner Potentaten die Waffen gegen einander zu ergreifen, daß sie vielmehr in friedlicher Kulturarbeit nebeneinander wohnen und schaffen wollen und gegenüber den zwischen Kapitalisten oder Diplomaten verschiedener Länder ausbrechenden Konflikten keinen anderen Ausweg anzuerkennen und zu unterstützen gesonnen sind, als diejenigen der Verständigung durch internationale Schiedsgerichte.

Gewerkschaftliches.

Die Lage des österreichischen Kohlengräberstreikes ist unverändert. Die Ausständigen harren aus. Der Scharfmacherkurs, den die österreichische Regierung nun eingeschlagen hat, hat bereits seine ersten Opfer gefordert. Das Kreisgericht in Komotau verurteilte zwei Bergarbeiter wegen Bedrohung Arbeitswilliger zu **6** bezw. **5 Monaten** schweren Kerkers. Zwölf deutsche Bergarbeiter sind ausgewiesen worden.

Wiederholt ergeht an die deutschen Arbeiter die dringende Bitte, die österreichen Brüder nach Kräften finanziell und moralisch zu unterstützen!

Der Streik der Bergolder bei der Firma F. Baake in Brandenburg a. d. H., ist dank der guten Organisation der Arbeiter nach zweitägiger Dauer zu gunsten der Ausständigen beendet.

Achtung, Zimmerleute! In Köln sind auf Betreiben des Obermeisters der Zwangsinnung mehrere Zimmergesellen gemaßregelt worden. Auf der schwarzen Liste stehen dreizehn Zimmerer, darunter die Leiter der Gewerkschaft. Die Kölner Zimmergesellen sind zu 80 Proz. organisiert und sind nicht gesonnen, sich von den Unternehmern entrechten zu lassen. Sie ersuchen um Bethätigung der Solidarität.

Ein Arbeitersekretariat für Stadt und Kreis Hohenlimburg (Reg.-Bez. Arnsberg in Westfalen) wird auf Beschluß des dortigen Industriebezirks demnächst errichtet.

Das Arbeitersekretariat Nürnberg wurde im letzten Jahre von 14 527 Personen in Anspruch genommen, 589 mehr als 1898. Die Auskunftserteilung erstreckte sich auf alle möglichen Gebiete. Obenan stehen wieder die Unfallsachen. In dieser Beziehung haben sich die Klagen der Arbeiter nicht vermindert, es herrscht ein unaufhörlicher Kampf der Verletzten mit den Berufsgenossenschaften um den Rentenbezug, ferner wird über willkürliche Kürzung der Renten geklagt. Aber auch gegen die Behörden liegen begründete Beschwerden vor über ungebührliche Verschleppungen. Zahlreich sind auch die Klagen über die Behandlung der Verletzten durch die Aerzte, die vielfach sehr unangemessen ist. Gutachten können die Verletzten selbst gegen Geld nicht erhalten. Die Abschätzung der Erwerbsunfähigkeit ist geradezu auffällig ungünstig für die Arbeiter. Von großer Bedeutung für die Invaliden-Versicherung ist die soeben vom Magistrat bethätigte Erhöhung der ortsüblichen Tagelöhne. Die Lohnbewegungen waren auch im verflossenen Jahre zahlreich. Mit dem Erfolg können die Arbeiter im großen und ganzen zufrieden sein. Bemerkenswert ist, daß die Unternehmer die Arbeiterorganisationen mehr und mehr anerkennen. Die Gewerkschaften selbst haben einen erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen. Ueber den Verkehr mit dem Fabrik-Inspektor ist zu melden, daß ihm durch das Sekretariat 67 Beschwerden übermittelt wurden, wovon bis zum Jahresschlusse 42 erledigt wurden. Davon wurden 24 für begründet, 1 für teilweise begründet und 11 für unbegründet befunden, in 12 Fällen wurde das Einschreiten der Polizei veranlaßt. Die Kassenverhältnisse sind trotz des geringen Wochenbeitrages von 2 Pf. pro Gewerkschaftsmitglied günstig. Es wurden eingenommen 13 946.43 M., ausgegeben 13 324.72 M.

Die Lage des Kohlenarbeiterstreiks im Wurmrevier ist unverändert. Auf den meisten Gruben ruht die Arbeit vollständig.

In Schwabach streiken die Brauer der Knöllingerschen Brauerei.

Ausland.

Belgien. Der Streik der Glasarbeiter erstreckt sich nur auf den größten Teil der Glasschneider, nicht auf die Glasbläser. Die Zahl der Streikenden beträgt bisher 700.

Schweden. Eine große Aussperrung droht den Steinhauern in Schweden. Die Arbeitgeber weigerten sich, die von den Arbeitern verlangte Lohnregulierung vorzunehmen. Es kam daher in einzelnen Betrieben zum Ausstand. Die Fabrikanten erklärten sich nunmehr solidarisch und stellten die Aussperrung in Aussicht. Die Bewegung ist für Deutschland deswegen wichtig, weil viele deutsche Großstädte einen großen Teil ihrer Pflastersteine von den in Betracht kommenden Fabrikanten beziehen.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 5. Februar 1900.

*** An die Preßkommissionen der Provinz richten wir das Ersuchen, alle Berichte auf ihre Richtigkeit und Zuverlässigkeit zu prüfen, ehe sie uns zugesandt werden. Wir sind in der letzten Zeit häufig gezwungen gewesen, Berichte wieder zurück zu senden, weil man uns eine Gewähr für die Wahrheit der Berichte nicht geben konnte. Nur die Preßkommissionen der einzelnen Orte sind zur Prüfung derselben im Stande. Die Genossen in den Orten, in denen eine Preß-Kommission besteht, wollen ihre Einsendungen stets erst dieser unterbreiten. Da wir gezwungen sind, bei einer eventuellen Klage vor Gericht das Thatsächen über dem i zu beweisen, müssen wir auf die absolute Wahrheit des Geschehenen das Hauptgewicht legen. Da in fast allen Orten des Verbreitungsbezirks Preß-Kommissionen bestehen, haben die einzelnen Genossen, welche ihre Berichte der Preß Kommissionen des Ortes nicht unterbreiten, es sich selbst zuzuschreiben, wenn diese keine Aufnahme finden. Nur in dringenden Fällen und bei Angelegenheiten, die eines Beweises nicht bedürfen, kann davon Ausnahme gemacht werden.**

Redaktion des Volksblattes.

g **Einen Umzug** hat die Redaktion und die Druckerei unseres Blattes vorgenommen. Die Redaktion ist aus dem 1. Stock in den 2. gezogen, um sich bezüglich der Raumverhältnisse etwas mehr ausbreiten zu können. Die Druckerei wurde vom 4. Stockwerk des Hinterhauses in den 2. verlegt, so daß Redaktion und Druckerei nunmehr zusammenliegen. Dadurch ist endlich die Lokalfrage für Redaktion und Druckerei in einer einigermaßen zufriedenstellenden Weise gelöst. Dagegen bleibt die Expedition im demselben Raume, in dem sie bisher war. Bei dieser Gelegenheit möchten wir bemerken, daß es häufig vorkommt, daß Annoncenaufgeber die Redaktionsräume aufsuchen, um ihre Annoncen aufzugeben. So selbstverständlich es eigentlich ist, daß die Redaktion mit den Anzeigen nicht das mindeste zu thun hat, so notwendig ist es, darauf hinzuweisen, daß Annoncen nur in der Expedition abgegeben werden dürfen. Wir heben dies ausdrücklich jetzt hervor, um den Inseratenaufgebern die zwei Treppen zu unserer Redaktion zu ersparen. Gleichzeitig mit der Verlegung der Redaktions- und Druckereiräume geht **eine Vergrößerung unseres Blattes vor sich.** Bisher erschien das am Dienstag ausgegebene **Mittwochblatt** sechs Seiten **stark**; von morgen ab wird es **achtseitig** erscheinen. Wir glauben damit den Wünschen unserer Leser gerecht zu werden, die eine Vermehrung des Lesestoffes mit Freuden begrüßen. Wir hoffen aber auch, daß die Vergrößerung, wenn sie auch nur minimal ist, unseren bisherigen Abonnenten ein Ansporn sein wird, uns neue Leser und damit auch neue Kämpfer für die Ideen des Sozialismus zuzuführen. Der Abonnentenstand des Volksblattes entspricht noch lange nicht der Stimmenzahl, die in den Verbreitungsbezirken des Volksblattes für die Sozialdemokratie abgegeben worden ist. Wir haben zwar eine Stimmenzahl von rund 52 000, aber noch nicht die Hälfte dieser sozialdemokratischen Wähler sind Volksblattabonnenten. Das zu konstatieren, halten wir einmal für angebracht, da das Lesen des Parteiblattes das erste Erfordernis ist, das man an den sozialdemokratischen Wähler stellt. Zudem wird unser Blatt auch sehr viel in Gegnerkreisen gelesen, so daß es für die sozialdemokratische Wählerschaft in dem Verbreitungsbezirke unseres Blattes nicht gerade schmeichelhaft ist, wenn sie es an der Unterstützung des Parteiblattes fehlen läßt. Wir geben uns deshalb der Hoffnung hin, daß diese Vergrößerung unseres Blattes wesentlich dazu beträgt, uns neue Abonnenten zuzuführen und das Mißverhältnis zwischen sozialdemokratischen Wählern und Volksblattlesern etwas auszugleichen.

* **Arbeitswilligenschutz.** Der Maurerstreik im Sommer vor. Js. hatte in der Schöffengerichtssitzung am Sonnabend für den Arbeiter Friedrich Wilhelm Labes von hier noch ein gerichtliches Nachspiel. Er sollte sich am 27. Juli v. J., also nach der Beendigung des Maurerstreiks, eines Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung, der Körperverletzung und der Beleidigung des Arbeitswilligen Fröhnke durch den Zuruf Streikbrecher 2c. schuldig gemacht haben. Fröhnke, der während des Streiks gearbeitet hat, wurde aus der Haft vorgeführt und bekundet, daß er am genannten Tage vom Angeklagten in der Liebenauerstraße geschimpft und von hinten

---

Der Schuldige?

Roman von Hektor Malot.

29] (Nachdruck verboten.)

Um aber zu wissen, wie die Dinge stünden, beobachtete La Baupeliere Courteheuse aufmerksam und hörte, was der jüngste Schreiber erzählte, der in der Küche sein Mittagessen zu wärmen pflegte und daher stets durch Celanie erfuhr, was im Hause vorgehe.

Was dort vorging, war allerdings sehr bezeichnend. Leon erzählte öfters, der Notar sei heute recht unwohl gewesen und wiederholte auf die Frage von Boulnois oder Fauchon, was ihm Celanie berichtet hatte; danach war er wählerisch mit dem Essen geworden und fand alles schlecht; er übergab sich oft fünf oder sechsmal in einer Nacht, und das war sehr lästig für Madame, da sie dann gar nicht schlafen konnte, denn sie pflegte ihn ganz allein, obwohl er stets die übelste Laune zeigte.

Die Gehilfen kannten übrigens diese Laune selbst am allerbesten, da sie sie zuerst auszustehen hatten, und La Baupeliere mehr noch als die andern, denn er wurde jeden Augenblick und wegen der geringfügigsten Umstände angefahren.

Eines Tages, als er mit Courteheuse arbeitete, wurde dieser von einem Anfall der heftigsten Schmerzen unterbrochen, das Gesicht war krampfhaft verzerrt:

„Wollen Sie, daß wir die Forsetzung auf später verschieben?" fragte der Sekretär.

„Warum schlagen Sie mir das vor?" antwortete Courteheuse in bissigem Tone, „was bekümmern Sie sich darum?"

„Sie scheinen leidend."

„Ich möchte Sie an meiner Stelle sehen. Ich bin sicher, daß Sie niemals krank gewesen sind."

„Entschuldigen Sie, ich war in der letzten Zeit sehr leidend."

„Ei, Ei!" sagte der Notar mit einer Befriedigung, die er sich gar nicht zu verbergen die Mühe gab; haben Sie Medizin eingenommen?"

Die Gelegenheit war zu günstig, um sie nicht zu ergreifen.

„Ja, Baumesche bittere Tropfen."

„Haben sie Ihnen gut gethan?"

„Gar nicht, ich habe sie aufgegeben, obgleich Turlure sie mir als ausgezeichnetes Mittel empfahl."

„Die Aerzte und Apotheker sind Esel: ihre Mittel bringen die Leute eher um, als sie sie kurieren; ich müßte es machen wie Sie, und den meinigen entsagen."

„Warum entschließen Sie sich nicht dazu?"

Die Tage verstrichen; endlich als La Baupeliere eines Abends die weißen Blätter, die er am Morgen in seinem Pulte vorgefunden hatte, lesbar machte, fand er unten am Briefe, der mit exaltierter Leidenschaft geschrieben war, folgendes Postskriptum:

„Ich denke, Du wirst wissen, daß für nächsten Donnerstag ein Inventar aufzunehmen ist; wenn Boulnois weggegangen sein wird, schicke Leon einen Gang, wie ich auch mit Celanie thun werde; wir müssen uns sprechen; Du wirst es Dir niemals vorstellen, seit wie langer Zeit schon, mit welcher Glut und mit welcher Angst ich diesen Augenblick ersehne."

XXI.

Die Abwesenheit des kleinen Schreibers und der Köchin, verbunden mit der von Courteheuse und Fauchon, gab ihnen eine Stunde vollkommene Freiheit.

Nachdem Boulnois weggegangen war, verriegelte La Baupeliere die Thür des Bureaus und stürzte nach dem Salon, wo er Hortense vorfand, die ihrerseits die Thüren nach dem Garten und der Küche verschlossen hatte.

„Endlich!"

Er öffnete die Arme, aber nach der ersten Umarmung machte sie sich frei.

„Wir haben ernste Dinge zu besprechen," sagte sie.

Dieser Empfang glich so wenig denjenigen, an die sie ihn gewöhnt hatte, daß er sie sprachlos anblickte.

„Komm hierher", sagte sie, indem sie ihn an der Hand faßte und neben sich niedersetzen ließ.

„Was hast Du?" frug er ängstlich.

„Unser Leben wird sich entscheiden: die Stunde ist feierlich, es ist die ernsteste, die uns, seitdem wir uns lieben, geschlagen hat, verlieren wir keine Minute derselben."

„Deine Briefe ließen mich nicht vorausſehen . . ."

Sie schnitt ihm das Wort ab:

„Meine Briefe konnten nur von meiner Liebe sprechen. Ich hoffe, daß sie Dir gezeigt haben, daß ich ohne Dich nicht leben kann, sowie ich durch die Deinigen gefühlt habe, daß Du nicht ohne mich leben kannst."

„Sind wir bedroht?"

„Wir sind es, mein Mann ist eifersüchtig auf Dich und will Dir kündigen."

„Eifersüchtig auf mich!"

„Du vermutetest nichts davon?"

„Ich fand ihn noch brutaler, ungerechter als gewöhnlich; aber ich beunruhigte mich nicht sonderlich darüber, da ich alles von ihm ertragen muß."

„Wie diese Eifersucht entstanden ist, ich weiß es nicht. Ohne Zweifel wurde sie durch Schwätzereien, vielleicht von Boulnois, hervorgerufen. Kurz, sie ist da und ist für uns gefährlich. Das erstemal zeigte sie sich, als ich mehrmals am Bureau vorüberschritt, um Dich zu benachrichtigen, daß unser Stelldichein unmöglich sei; er machte mir einen Auftritt und beschuldigte mich, mich Deinetwegen dort herumzutreiben. Ein zweiter schrecklicher Auftritt fand nach dem Waldspaziergang statt und endlich der dritte, als Du mit ihm über sein Leiden gesprochen hattest. Er glaubte, Du habest Dich über ihn lustig gemacht und wolltest wissen, wie lange er noch zu leben habe. Du siehst: er ist nicht so dumm, er hat zwar das richtige nicht ganz getroffen, ist aber doch nicht weit davon."

„Ich schnitte keinesweges über ihn."

„Du fühltest ihn einfach auf den Zahn. An jenem Tage hatte er beschlossen, Dich fortzuschicken, und das würde sicher bereits geschehen sein, wenn ich nicht, um es zu verhindern, Dich schier unumgänglich notwendig gemacht hätte."

„Wieso?"

„Indem ich seine Krankheit verschlimmerte. Nur wenn er sich zur Arbeit nicht unfähig fühlt, kann er Dich entbehren und Dich durch einen neuen Schreiber, der weder die laufenden Geschäfte noch die Kundschaft kennen wird, ersetzen. Er wartet also, bis es ihm besser geht."

„Und dann?"

„Es wird ihm nicht besser gehen."

Er blickte sie bestürzt, schaudernd an; ohne die Blicke niederzuschlagen, fuhr sie mit fester Stimme fort:

„Du wirst zugeben, daß wir nicht ohne einander leben können; ich würde ohne Dich hoffnungslos zu Grunde gehen; was würde aus Dir ohne mich werden? An dem Tage, an welchem er sich entschließt, uns zu trennen, ist er verurteilt. Er oder wir! Ist sein Leben kostbarer als das unsrige? Unser Selbstmord oder sein Tod!"

„Sag' das nicht! Es giebt selbst Worte, die man nicht aussprechen darf!"

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

— Zu wörtlich genommen. Arzt: „So, da haben Sie das Rezept! Lassen Sie das Medikament in der Apotheke machen und nehmen Sie abends vor dem Schlafengehen einen Eßlöffel Medizin mit vier Eßlöffeln Wasser!" — Michel: „Dös geht aba schwer, Herr Doktor — mir hob'n z' Haus nur drei Eßlöffel!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219000206-15/fragment/page=0002

von jemand geschlagen worden sei. Es sei richtig, daß dieses nach dem Streik geschah. Der Angeklagte behauptete, nicht schuldig zu sein und bestritt mit aller Entschiedenheit den Fröhnike in das Gesicht geschlagen zu haben. Einige Zeugen unterstützten nach dieser Richtung hin die Angaben des Angeklagten. Der Staatsanwalt war der Meinung, daß eine Verurteilung auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung nicht eintreten könne, da sich der Vorgang nach dem Streik zugetragen habe, beantragte aber wegen Körperverletzung und Beleidigung eine Gesamtstrafe von 6 Monaten und 2 Wochen Gefängnis. Der Angeklagte entgegnete auf den Antrag des Staatsanwalts „Sehr richtig" und beantragte seine Freisprechung. Das Urteil lautete auf 2 Wochen Gefängnis, da der Gerichtshof nur die Beleidigung als erwiesen annahm.

* **10 Prozent Dividende** verteilt die Aktien-Gesellschaft Hallesche Union, die die früher Pommersche Eisengießerei Baaß u. Littmann, sowie die Maschinenfabrik Wegelin und Hübner im Besitz hat. Das Unternehmen, das sich durch die Verschmelzung der beiden genannten Werke zu einem der ersten Großbetriebe in der Maschinenbranche entwickelt hat, gedeiht, wie man sieht, recht gut. Es ist nur zu wünschen, daß man sich auch nicht zu knauserig zeigt, wenn die Arbeiter einmal Forderungen stellen und einen ganz kleinen Bruchteil des Dividendensegens für sich beanspruchen.

* **Für die städtische Oberrealschule** nimmt der Direktor Dr. Schotten die Anmeldung täglich von 11 bis 12 Uhr entgegen.

* **Arbeiterrisiko.** Der Eisendreher Alb. Richter kam in der Maschinenfabrik von Wegelin u. Hübner mit der rechten Hand in eine Riemenscheibe und verletzte sich dabei schwer.

* **Falschmünzerei.** Als dieser Tage ein Knabe in ein Geschäft in der Schmeerstraße kam und die gekaufte Ware mit einem Zweimarkstück bezahlen wollte, sah der Kaufmann sofort, daß das Geldstück falsch war. Der Junge gab an, von einem unbekannten Manne hereingeschickt worden zu sein, der ihn auf der Straße erwarte. Man hielt sofort Umschau nach dem Unbekannten, er war jedoch verschwunden, da er jedenfalls gemerkt hat, daß man ihm auf der Spur ist.

* **Infolge der Glätte** fiel in der Magdeburgerstraße die Plätterin Mühlpforte hin und brach den linken Arm.

* **Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Mit völlig neuer Ausstattung geht am Dienstag die Operettennovität „Die Puppe" Musik von E. Audran in Szene. Daß die Operette auch kostümlich neu ausgestattet ist, sei außerdem noch erwähnt. Die Titelpartie ist mit Frl. Hertling besetzt, die weiteren Hauptpartien mit den Herren Fanta, Werner, Raven, Stahlberg und Berend, welch letzterer auch die Operette inszeniert hat. Für Mittwoch ist die letzte Wiederholung der „Meistersinger" angesetzt. — Die nächste Aufführung von „Probekandidat" findet am Freitag statt.

* **Aus dem Bureau des Thalia-Theaters.** Charlotte Baste vom königl. Hoftheater in Dresden wird heute, Montag, in der Titelrolle des Sardouschen Lustspiels Cyprienne und in Grete Oldens reizendem Einakter Das Oelkrüglein als Dora Kramm gastieren und sich morgen, Dienstag, d. 6. d. M., in der dreiaktigen Komödie Untreu von Roberto Bracco als Gräfin Klara Sangiorgio und im Oelkrüglein von dem hiesigen Publikum verabschieden.

* **Gestorben** sind im Laufe der vergangenen Woche 42 Personen und zwar an: Darmkatarrh 1, Altersschwäche 3, Brechdurchfall 3, Lungenentzündung 5, Rückenmarkserkrankung 1, Schlaganfall 2, Wirbelsäulenbruch 1, Verbrennung 1, Lungenblutung 1, Krämpfen 4, Schwindsucht 1, Vereiterung des Hüftgelenks 1, Gehirnerweichung 1, Lungenschlag 1, Unterleibskrebs 1, Beckenabsceß 1, Betriebsunfall 1, Schwäche 3, Lungenkatarrh 1, Scharlach 1, Brustkrebs 1, Selbstmord durch Erhängen 1, Nierenentzündung 1, Speiseröhrenkrebs 1, Lungenlähmung 1, Herzlähmung 1, Gebärmutterkrebs 1, Herzfehler 1. Darunter sind 7 in hiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

Zeitz. Die Bergarbeiter des hiesigen Reviers müssen wiederholt aufmerksam gemacht werden, daß sie den Vorgängen auf ihren Werken die doppelte Beobachtung zu widmen haben. Vor allen Dingen sind Ueberschichten entschieden zu vermeiden, denn die jetzt mehr geförderte Kohle soll nur dazu dienen, den Arbeitsbrüdern in Böhmen und Oestreich den Kampf zu erschweren. Von vielen Werken wird gemeldet, daß Kohlen nach Böhmen direkt abgehen, oft umgeht man das auch und hat Zwischenhändler in Gera usw., die dann die Kohle von dort nach Böhmen liefern. Die Grubenbesitzer machen dadurch ein Hauptgeschäft, denn die Kohlenkäufer zahlen jetzt die erhöhten Preise, die verlangt werden. Davon hat der Bergmann aber nicht den allergeringsten Nutzen, denn einmal erhält er nicht einen Pfennig mehr für seine Arbeit und zum zweiten muß er noch bedenken, daß wenn jetzt die böhmischen Bergleute unterliegen, dies dann auch für ihn zum Schaden ausschlägt, denn die böhmischen Kohlenmagnaten würden eine etwaige Niederlage jener Bergleute nur mit Lohnabzügen beantworten und dadurch würden sie wieder Kohlen billiger liefern können. Die Folge davon ist, daß dann auch hier die ohnehin schon geringen Löhne gedrückt werden. Siegen aber die Böhmen, dann ist das ein Vorteil auch für die hiesige Bergarbeiterschaft, deshalb soll jeder einsichtige Bergmann darauf sehen, daß von seinem Schacht keine Kohle nach Böhmen — auch nicht durch Zwischenhändler — geliefert wird und wenn die Arbeiter eines Werkes zusammenstehen, dann wird auch der Besitzer nachgeben müssen. Sorgt also, Bergarbeiter, für euren eigenen Nutzen.

Zeitz. Wie uns mitgeteilt wurde, ist am Freitag in Krossen ein Mann verhaftet und nach Zeitz ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden, der in Krossen aus dem Fenster eines Eisenbahnwagens ein Portemonnaie mit über 400 Mk. geworfen hatte. Das Portemonnaie war von einem Reisenden verloren und von dem oben Angegebenen gefunden worden, doch hatte letzterer den Fund bestritten. Der Verhaftete soll ein Fabrikant aus einer Stadt Sachsens sein.

Zeitz. Der Magistrat macht bekannt, daß die Provinzial-Feuer-Sozietät eine Belohnung von 600 Mk. demjenigen zahlt, der den Urheber des Brandes, der am 28. Dezember v. Js. in der Hospitalstr. 10 stattfand, angeben kann. Es wird also demnach Brandstiftung vermutet.

Eisleben. Das ist ein Geschäft! Die Eisleber Diskonto-Gesellschaft giebt für das verflossene Geschäftsjahr ihren Aktionären 13½ Prozent Dividende. Im Vorjahre gab es nur 12 Prozent.

Langenbogen. Als Leiche wieder gefunden wurde die Tochter des hiesigen Gastwirts B., die sich vor einigen Wochen aus der elterlichen Wohnung entfernte, weil ihr Vorwürfe gemacht wurden wegen eines Liebesverhältnisses, das nicht ohne Folgen geblieben war. Man zog sie als Leiche bei Brachwitz aus der Saale.

Querfurt. Erhängt hat sich hier der Maschinenmeister Schalk in seiner Wohnung. Er lebte in guten Verhältnissen und man weiß nicht, was ihn in den Tod getrieben hat.

Mücheln. Erfroren aufgefunden wurde am Kreuzweg nach Trebbichau ein Bergmann aus Osternienburg. Er war jedenfalls sehr müde, legte sich auf seinen ausgebreiteten Mantel und schlief ein, um nicht wieder zu erwachen.

Ein Zeitbild.

(„Der Probekandidat" von Max Dreyer, Erstaufführung in Halle am Stadttheater 3. Februar 1900.)

Am Sonnabend gab es in unserem städtischen Kunsttempel so etwas wie eine Demonstration. Zweimal brach bei offener Szene der Beifall los, und als nach dem vierten Akte der Vorhang endgültig niederging, da wollte das Bravorufen und Händeklatschen schier kein Ende nehmen. Freilich, die Demonstration war nicht allgemein, **das Beifallgetöse ging lediglich von den oberen Rängen und den hintersten Parkettsitzreihen aus, das zahlungsfähige Publikum im ersten Parkett und im ersten Rang hüllte sich in eisiges Schweigen.** Anfangs hatten die wohlanständigen Herrschaften wohl auch mitgelacht und mitgeklatscht, denn da schien es, als mache der Dichter nur Spaß, da schien die bittere Ironie nur witzige Komik, als es aber offensichtlich wurde, daß es Ernst sei, was man für Spaß gehalten, daß das Schauspiel sich zu einer bitteren Satire auf die Frömmelei und Muckerei unserer Zeit herauswuchs, da wurden die Gesichter der honetten Herren und Damen immer länger und länger. Man sah auf ihnen deutlich die Verstimmung. Auf wessen Haupt wird sich das Gewitter entladen? Wird Herr Richards den Sündenbock abgeben müssen, oder wird man die Zensur anpacken? Ich glaube beide sind schuldlos. Herr Richards hat es sich wahrlich lange genug überlegt, ehe er sich entschloß, das Schauspiel zur Aufführung zu bringen, und die Zensur scheint auch recht gründlich gearbeitet zu haben. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist der Aufschub, den die Aufführung des Dramas erfahren hat, auf Schwierigkeiten zurückzuführen, die Herrn Richards von der Zensurbehörde, d. h. der Polizeibehörde gemacht worden sind. Die Bedenken haben sich anscheinend schließlich noch beseitigen lassen, denn das Werk ist unverstümmelt zur Aufführung gelangt.

Max Dreyer, im bürgerlichen Leben Feuilleton-Redakteur der Tägl. Rundschau in Berlin, hat sich mit ein paar guten Schauspielen und zwei, drei netten Lustspielen einen Namen gemacht. Mit seinem „Probekandidat" hat er das Gebiet der reinen Familientragödie verlassen und öffentliche Zustände zum Vorwurf für sein dramatisches Schaffen genommen. Er hat bei der Wahl seines Themas einen glücklichen Griff gemacht. Von allen Seiten machen sich gegenwärtig Bestrebungen bemerkbar, der freien Wissenschaft und Forschung Schranken entgegenzustellen. Junkertum und Bourgeoisie haben sich zusammengefunden in der Schwärmerei für Militarismus und Marinismus, für Volksausbeutung und Zuchthausgesetze, und beide haben erkannt, daß ihr treuester und leistungsfähigster Bundesgenosse das Heer der Herren vom Weihwedel und der Kutte ist. Das Deutschland, das vor fünfundzwanzig Jahren vorgab, im Namen der Kultur einen Kampf gegen den mittelalterlichen Klerikalismus zu führen, beugt heute seine Knie vor den Pfaffen aller Grade und kann nicht schnell genug alles das wieder vernichten, was es der Wissenschaft an Freiheiten und Rechten in einem Augenblicke der Verzückung zugestanden hat. In jede Ecke möchte man am liebsten eine Kirche stellen und die Schule soll nachgerade nichts anderes mehr behandeln, als religiöse Themata. Die Wissenschaft, die dem Gottesglauben ein für allemal einen gewaltigen Stoß versetzt hat, die Naturwissenschaft wird immer mehr zurückgedrängt, die Religion macht, besonders in den Volksschulen, fast die Hälfte des Lehrplanes aus. Es war höchste Zeit, daß diese unserer Zeit Hohn sprechenden Zustände einmal zum Gegenstande dramatischer Behandlung genommen wurden, daß ein Dichter mit lachendem Hohn einmal Orthodoxie und Muckerei zu überschütten unternahm.

Max Dreyer ist der Wurf gelungen. Sein Schauspiel führt uns nach Mecklenburg, dem Lande mit dem Ochsenkopfe im Wappen. Ein junger Philolog, Dr. Fritz Heitmann, muß an dem Gymnasium einer kleiner Stadt seine Zeit als Probekandidat abmachen. Er hofft sicher auf seine Anstellung, denn seine Familie bedarf dringend der Unterstützung. Heitmann, der Naturwissenschaftler ist, nimmt seinen Beruf ernst. Was er in seinem Innersten trägt, das Beste, will er seinen Schülern zugänglich machen. Ein Freund, der ein paar Jahre als Gymnasiallehrer hinter sich hat, warnt ihn. Besonders vor Darwin soll er sich hüten. Fromme Naturwissenschaft allein kann man hier gebrauchen. „Wir leben doch nicht im Mittelalter", wirft Heitmann ein. . . . „Im stockfinstern — im knüppeldicksten", antwortet sein Freund. „Du bist zu mager! Nur Menschen mit Speck des Leibes und der Seele sollen hier wohnen. Du bist ganz und gar nicht gesinnungstüchtig. Nimm dich in acht! Dich werden sie auch unterkriegen!" Aber Fritz hört nicht auf den erfahrenen Kollegen. Er erzählt seinen Oberprimanern thatsächlich von Darwin. Darob großes Entsetzen. Er muß widerrufen, soll seines Bleibens länger sein. Er versteht sich auch dazu, weil der Gedanke an das Elend zu Haus ihn beherrscht. Als er aber vor seinen Primanern steht, um ihnen einzureden, daß seine Ausführungen in der letzten Stunde nur ein Zitat gewesen seien, das er gegeben habe, um daran die Gottentfremdung unserer Zeit zu zeigen, da bricht die Wahrheit doch mit elementarer Gewalt durch. Nicht ein Widerruf seiner „Irrlehren", sondern eine Bekräftigung derselben wird seine Ansprache, denn ruft er zum Schluß den Primanern zu:

„Wer die Wahrheit kennt und saget sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht."

Natürlich hat diese „Insubordination" seine Entlassung zur Folge. Und nicht nur das. Auch die Braut kehrt sich von ihm ab. Was nun thun? Sein erfahrener Freund klopft ihm väterlich auf die Schulter und giebt ihm den Rat:

„Hast Du schon mal von Preußen gehört? Da hat jeder das verbriefte Recht, durch Wort, Schrift und Druck seine Meinung frei zu äußern. Geh' Du nach Preußen!" Darüber fällt der Vorhang.

Alle Gestalten des Schauspiels, mit Ausnahme von Heitmanns Braut, sind mit prächtiger Naturtreue und scharfer Charakteristik gezeichnet. Das infolge seiner sozialen Abhängigkeit zur Verleugnung seiner innersten Ueberzeugungen verdammte Lehrertum ist durch ein paar aus dem Leben herausgegriffene Typen vertreten. Mit welch gallebitterem Humor ist der Oberlehrer Störmer gezeichnet, ein Mann, der sich gern gegen die Bedrückung und Vergewaltigung auflehnen möchte, vor seinen eigenen Worten aber zusammenschrickt, wie lebenswahr auch der Vater des Dr. Heitmann, ein herabgekommener Junker. Alles in allem: ein Schauspiel, das wie ein erfrischender Gewitterregen nach der langen Zeit der Schwüle wirkt; ein Zeitbild, das notwendig war, um die träge gewordenen Geister wenigstens etwas aufzurütteln.

Bessere Interpreten, als die Darsteller unseres Stadttheaters es waren, wird Dreyer wohl auch am Deutschen Theater in Berlin für sein Drama nicht gefunden haben. Das war einmal eine Vorstellung wie aus einem Gusse geschaffen, durch keinen Mißton gestört. Köstlich war Herr Nollet als Hilfslehrer Benefeldt, der erfahrene Freund des Dr. Heitmann. Dieser Typ des resignierten, ideallosen, spitzbäuchigen Philologen, der von dem Grundsatze ausgehend: Alles verachten, heißt alles verzeihen!, alles, auch sich selbst verachtet, aber auch alles und damit auch sich selbst alles verzeiht, ist mir schon mehrmals begegnet. Ich muß sagen, daß ich an Herrn Nollet nicht einen Zug von dem vermißt habe, was ich im Leben zu beobachten Gelegenheit hatte. Prächtig wußte auch Herr Hofmann den furchtsamen Oberlehrer Störmer zu verkörpern; Herr Berend, der den herabgekommenen Junker darzustellen hatte, schuf eine Kabinettsleistung von überraschender Lebenswahrheit. Herr Hahn nahm den Probekandidaten ein klein wenig zu tragisch, wurde sonst jedoch seiner Aufgabe vollständig gerecht. Gleichmäßig gut spielten auch die Herren Gura, Stahlberg, Werner, Raven und Stange. Fräul. Arnold war vollendet, Fräul. Blankenfeld fand sich mit ihrer Rolle ganz gut ab, Frau Diehl-Förster bot eine anerkennenswerte Leistung. Erwähnung verdient auch Fräul. Becher, das einen Quintaner keck und frisch zu geben verstand.

Das Schauspiel wird nicht bald vom Spielplan verschwinden, wenn nicht „höhere Mächte" veranlassen, daß es in die Versenkung fällt.

Sw.

Gewerbegericht.

Halle, den 1. Februar.

Die Arbeiterfreundlichkeit des Herrn Ostermann, der als Geschäftsführer der Halleschen Zeitung schon eine recht ruhmvolle Vergangenheit hinter sich hat, trat heute in einem Gewerbeprozeß, **den der früher bei ihm beschäftigt gewesene Schriftgießer Bircher gegen ihn angestrengt hatte, recht grell zu Tage. Der Kläger verlangt insgesamt 87 Mk. und zwar 29 Mk. rückständigen Wochenlohn und 58 Mk. Lohn für 14 Tage** wegen kündigungsloser Entlassung. Er ist 6½ Jahr dort beschäftigt gewesen und am 17. Januar, obwohl Kündigung vereinbart worden ist, ohne Grund und Ursache entlassen worden. Kläger war eines Morgens unwohl, ließ sich entschuldigen und wurde von Ostermann, als er wieder in die Arbeit eintreten wollte, aufgefordert, seinen Rock anzuziehen. Der Kläger ließ sich das nicht zweimal sagen; er zog sich an und ging und sein Chef muß nun, da das Gewerbegericht die Entlassung als ganz ungerechtfertigt bezeichnete, bezahlen.

Ein abgeschmackter Handel trat in der Sache des Schneidergesellen Ratke wider Schneidermeister Brauns zu Tage. R. war kündigungslos entlassen und verlangte für 14 Tage 32 Mk., wohingegen B. behauptete, der Kläger habe ein unbrauchbares Jackett geliefert und sei dafür schadenersatzpflichtig. Beklagter erklärte, er zahle einen guten Lohn — 6 Mk. nebst freier Station — und Kläger behauptete, der Hunger habe ihn zuweilen zur Werkstätte hinausgetrieben. Dann meint der Beklagte wieder, der Kläger sei immer der erste am Tische gewesen. Seine, des Beklagten, Frau habe gesagt, wenn er den Kläger nicht entlasse, dann gehe sie. Kläger entgegnete, bei einem Abendbrot, bestehend aus 2 Pf. Kartoffeln und 3 Pfg. Grieben, hätte er sich nicht als erster zu drängen brauchen. Er gehe nach der Rheingegend, dort bekomme er 10 Mk. Wochenlohn nebst guter freier Station. Auf einen Vergleichsvorschlag mit 10 Mk. ging der Beklagte nicht ein; 5 Mk. waren ihm auch noch zu viel, worauf sich der Kläger, um dem Handel ein Ende zu machen, schließlich mit 3 Mk. abspeisen ließ.

Vertagt wurde die Sache des Steineträgers Schmidt, der gegen die Firma Hahnemann u. Köhler wegen 132 Mk. vorenthaltenen Lohnes klagt. Der Kläger will mit seinen Kollegen bei dem Bau der Kaserne IV im Akkord 616 000 Steine getragen haben, während die Firma nur 568 000 bezahlt hat. Beklagte behauptet, es wären in dem Bau nicht so viel Steine, wie angegeben, vermauert worden, sie hat den Bauführer Fricke als Sachverständigen laden lassen. Dieser meinte zunächst, daß die vom Kläger aufgestellte Zahl wohl etwas zu hoch gegriffen sei; als sich aber herausstellte, daß der Kläger auch die Steine für das Ober-Dachgeschoß usw. getragen hatte, meinte der Sachverständige, daß dann allerdings die Zahl der Steine, die von der Firma bezahlten weit überschreiten würde. Es wurde behufs weiterer Beweiserhebung nochmals Vertagung der Sache beschlossen.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, den 3. Februar.

Die Polizei und das bessere Publikum. Im Saale-Hotel zum Rheinischen Hof bei dem Gastwirt Wilhelm Weber in Bitterfeld fand am Abend des 6. August v. J. ein Tanzvergnügen statt, das nach der Meinung des Wirts als eine geschlossene Gesellschaft, aber nach der Ansicht der Polizei als ein öffentliches Vergnügen angesehen wurde. Der Wirt hatte Karten ausgegeben, um nur „bessere Menschen" in sein Lokal zu bekommen, aber die Polizei hatte darauf keine Rücksicht genommen und sein Lokal ebenso revidiert, wie die Lokale wo „schlechtere Menschen" verkehren. Am betreffenden Abend wurde ihm aber die Geschichte zu bunt. Im Saale war der Sergeant Rudolf, im Hausflur der Sergeant Neumann und dann kam der Kommissar Vogeler auch noch herbei, um dem Rudolf im Saale Instruktion zu erteilen. Er hatte dem R. gesagt, bis zur Beendigung des Tanzes im Saale zu bleiben. Als der Kommissar wieder weggegangen war, faßte sich der Wirt ein Herz, um zu der Hermandad zu gehen; sintemalen bei ihm zuweilen Leutnants 2c. verkehren. Er sagte zu Rudolf: „Ich brauche keine so starke polizeiliche Ueberwachung, wenn ich Sie brauche, dann werde ich Sie schon rufen. Sie haben gar kein Recht dazu, sich hier, ohne etwas zu verzehren, so lange aufzuhalten." Als dann Rudolf im barschen Tone sagte: „Das Recht habe ich, der Kommissar war doch auch hier," entgegnete Weber: „Na dann bedaure ich, daß der Kommissar nicht weiß, daß er in meinem Lokale nichts zu suchen hat." Durch letztere Redensart fühlte sich die Bitterfelder Polizei beleidigt und stellte Strafantrag gegen Weber. Das Bitterfelder Schöffengericht sprach den Angeklagten aber frei. Der Staatsanwalt legte dagegen Berufung ein, wodurch die Sache vor die hiesige Strafkammer kam. Der Angeklagte meinte, durch das starke Polizeiaufgebot werde er in seinem Geschäft geschädigt. Er erfreue sich einer hohen Achtung und bei ihm verkehrten nur „bessere" Herren. Auf Befragen des Vorsitzenden, ob in seinem, des Angeklagten, Lokal einmal eine Schlägerei gewesen sei oder ob er sonst mit der Polizei in Unfrieden lebe, entgegnet der Angeklagte: „Ach, ich habe ja das königliche Bezirkskommando im Hause." Nun, entgegnete der Vorsitzende, das schließt nicht aus, daß sich in Ihrem Lokale schon einmal ein paar gehauen haben. Sergeant Rudolf bekundet die Redensarten, wie wiedergegeben, und meint, es sei richtig, daß bei dem Angeklagten das bessere Publikum verkehre. Er verfahre aber nicht besonders pünktlich. Er, der Sergeant, habe noch ein großes Lokal in seinem Reviere, wo „das andere Publikum" verkehre. Da gehe er, wenn geschlossen wird, immer zuerst hin. Wenn er dann nachdem zum Angeklagten gekommen sei, ging es immer noch weiter und da habe er wahrgenommen, daß der Angeklagte sehr unregelmäßig verfahre. Der Staatsanwalt meinte, die Sache liege milde und beantragte 5 Mark Geldstrafe. Der Verteidiger war der Meinung, daß Freisprechung erfolgen müsse, denn die Polizei habe nicht das Recht, sich bei Revisionen 2c. längere Zeit in dem Lokale aufzuhalten. Der Angeklagte konnte die Polizisten sogar hinausweisen und sei noch ganz milde verfahren. Der neue Kommissar gehe mit einer Strenge zu Werke, die gar nicht angebracht erscheine. Bei dem Angeklagten verkehren Offiziere und durch die Polizei werde sein Renommee gefährdet. Das Gericht verwarf die vom Staatsanwalt eingelegte Berufung und führte u. a. in der Begründung aus, daß die fragliche Redensart wohl unpassend, aber nicht als beleidigend aufzufassen sei. Es habe bei der Freisprechung zu bleiben.

Mißlungener Denunziantenstreich. Die Sucht, jemand hineinzulegen, führte den Schneidermeister Julius Gustav Rudloff von hier wegen fahrlässigen Falscheides auf die Anklagebank. Er soll am 9. Oktober vor dem Schöffengericht in der Strafsache wider den Restaurateur Haft von hier wegen Ueberknipp einen Falscheid geleistet haben, indem er der Wahrheit zuwider bekundete, er habe in der Nacht vom 2—3. Sept. v. J. mehrere Gäste aus dem erleuchteten Lokale des Haft nach 12 Uhr herauskommen sehen. Er ist mit Haft, der in der Wuchererstraße wohnt, verfeindet und wiederholt nachts gegen 12 Uhr gesehen worden, wie er vor Hafts Restaurant herumlief. Einmal frug er einen gegen 12 Uhr herauskommenden Gast, ob Haft schon Feierabend geboten habe, und als die Frage bejaht wurde, entgegnete er: „Na, den treffe ich doch einmal." Als ihn ein andermal ein Gast auf das Verwerfliche seines Treibens aufmerksam machte, erwiderte er: „Das macht mir Spaß, wenn ich den alle Wochen 3—4 mal hineinlegen kann." Nach des Zeugen Haft Angabe muß der Angeklagte in ganz niederträchtiger Weise nach einer Gelegenheit gesucht haben, um Haft hineinzulegen. Endlich gelang sein Meisterstück, aber er fiel glänzend damit hinein. An dem auserwählten Abend hatten sämtliche Gäste schon vor 12 Uhr das Restaurant verlassen. Der Angeklagte hatte aber bei seiner Denunziation zu Protokoll gegeben, es sei gegen 1 Uhr gewesen. Später machte er aber den Zurückzieher und heute, nachdem ihm eine ganze Reihe Zeugen entgegengestellt worden waren, mußte er zugeben, sich in der Zeit geirrt zu haben. Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Haft wurde damals unschuldig mit 5 Mk. bestraft und muß im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen worden. Der Staatsanwalt beantragte heute mit Rücksicht auf das gemeine Motiv des Angeklagten eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Der Gerichtshof sah die Sache aber milder an und erkannte auf 1 Monat Gefängnis. Wir sind keine

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219000206-15/fragment/page=0003

Freunde der Bestrafungen, haben aber in diesem Falle mit dem Verurteilten kein Mitleid und meinen, daß die Strafe zur Warnung für Denunzianten dienen kann.

Aus dem Reiche.

Berlin. Durchstechereien, begangen von Angestellten des Wolffschen Telegraphenbureaus bildeten den Gegenstand einer mehrtägigen Verhandlung vor dem Berliner Landgericht. Der Inhaber des Telegraphenbureaus Hirsch, Kurt Hirsch, hatte Angestellte von Wolff veranlaßt, ihm Depeschen sofort nach Eingang zu übermitteln, um dieselben eher als Wolff verwenden zu können. Er erhielt wegen Anstiftung zum Diebstahl drei Monate Gefängnis, zwei Angestellte von Wolff wegen Diebstahls 2, bezw. 1 Monat Gefängnis. In der Verhandlung wurde durch eidliche Zeugenaussagen festgestellt, daß Wolff wichtige Depeschen stets vor der Veröffentlichung seinem Hauptaktionär Bleichröder zur Einsicht übergeben mußte. Auch die Thronreden und andere kaiserliche Auslassungen werden Bleichröder immer eher mitgeteilt als der Oeffentlichkeit. Nun weiß man wenigstens, wieso Bleichröder stets in der Lage war, bei derartigen Anläßen glänzende Börsengeschäfte zu machen.

Augsburg. An der Pferseerstraße, in der Nähe von Leitershofen, fand man den Soldaten Julius Beierle vom 2. Infanterieregiment tot auf. Er hatte sich am 29. Hanuar von seinem Truppenteil entfernt und durch einen Revolverschuß durch die Brust entleibt. Man hat es hier mit einem Deserteur zu thun, was ein Brief an seine Mutter, den er in der Tasche hatte, beweist.

Köln. Der von Berlin flüchtige, aus Paris ausgewiesene ehemalige Hauptmann D'Danne, Jugenderzieher des Kaisers Wilhelm II., ist wegen Betrugs hier verhaftet worden. D'Danne kam aus Brüssel hier an, wo ihn die Polizei erwartete und festnahm.

Wiesbaden. Die bejahrte mittellose Witwe Hallein, die aus ihrer Wohnung ermittiert werden sollte, hat sich aus Scheu vor dem Armenhause mit Salzsäure vergiftet. Im Krankenhause ist sie ihren Verletzungen erlegen.

Hamburg. Der Mörder des Dienstmädchens Thurau, der Arbeiter Buchholz, hat jetzt endlich die Bluttat eingestanden. Seine Angaben in Bezug auf die Ausführung der That decken sich mit dem Indizienbeweise.

Weimar. Durch einen Hauseinsturz wurden, wie gemeldet wird, in Lingen neun Personen verschüttet, Fünf waren sofort tot, vier sind tödlich verletzt. Die Verunglückten wurden gräßlich zerschmettert zu Tage gefördert.

Vermischtes.

* **Starke Schneefälle** werden vom Schwarzwald und Odenwald gemeldet. Der Schnee liegt fußhoch, der Verkehr ist teilweise gehemmt. An den spanischen Küsten toben heftige Stürme.

* **Die Spielhölle von Monte Carlo** hat wieder ein Opfer gefordert. In Lorient erschoß sich der französische Marinearzt Royer, große Geldverluste in Monte Carlo haben ihn, wie er selbst in einem hinterlassenen Briefe angiebt, in eine so traurige Lage gebracht, daß er den Tod suchen mußte.

* **Im Stier-Zirkus** zu Madrid sollte am Freitag ein Kampf zwischen einem Löwen, einem Bären, einem Panther und einem Stier vor sich gehen. Die drei Raubtiere wurden in die Arena zu dem Stier gelassen und stürzten sich sofort aufeinander. Der Wärter wollte sie trennen, dabei entlud sich ein mit Schrot geladenes Gewehr in seiner Hand. 21 Zuschauer wurden verwundet, darunter ein Italiener und drei österreichische Bäckergesellen schwer, ein Zuschauer wurde in das Auge getroffen und geblendet. In der Arena dauerte der Kampf inzwischen fort. Der Stier tötete den Bären und verwundete schwer den Löwen und den Panther.

* **Gründe für Ordensverleihungen** werden nur selten in der Oeffentlichkeit bekannt, es sei denn, daß sie wie bei Kirchenbauten, unmittelbar bei der Einweihung der Kirche erfolgen. Als am Freitag der Kaiser die Gewerb-Ausstellung im Hause von Borsig in der Hoffstraße zu Berlin besuchte, überreichte er nach der Post beim Abschiede „dem älteren Herrn Borsig den Roten Adlerorden in Anerkennung seiner Leistungen für die Industrie und als Dank für die liebenswürdigkeit, mit welcher er sein Haus schon wiederholt für Ausstellungen mancherlei Art hergegeben hat".

Aufruf!

An die Berg- und Hüttenarbeiter der Braunkohlen-Reviere Mitteldeutschlands!

Die Ereignisse der letzteren Zeit zwingen uns, diesen Aufruf an die Berg- und Hüttenarbeiter Mitteldeutschlands zu richten. Wie bekannt, ringen unsere böhmischen Brüder in schwerem Kampfe mit dem östreichischen Grubenprotzentum um die bekannten und berechtigten Forderungen. Das Unternehmertum jenseits der Grenze versucht alle Mittel anzuwenden, um die Bergarbeiter zu Boden zu drücken. Militär, Gendarmen, Maßregelungen aller Arten werden aufgeboten, um unsere kämpfenden Kameraden einzuschüchtern. Nicht allein das, sondern die Werksbesitzer Oestreichs haben sich, wie vorauszusehen, an ihre deutschen Kollegen gewandt, um den Ausfall der Kohlen so weit wie möglich aus Deutschland zu decken. Wie schon im Volksblatt des öfteren dargelegt, ist dieser Schachzug gelungen.

Kameraden allerorts! Aus allen Revieren Mitteldeutschlands gehen täglich eine große Anzahl Waggons Braunkohlen nach Oestreich ab. Wißt Ihr, was dieses bedeutet? Ihr werdet dazu gebraucht, um den Sieg an die Fahne der östreichischen Grubenbesitzer zu heften.

Kameraden, sollen wir solchem Treiben ruhig zusehen? Sollen wir dem östreichischen Grubenadel unsere Hand bieten, um über die kämpfende Arbeiterschaft zu triumphieren? Sollen wir uns als feile Knechte gegen unser eigen Fleisch und Blut gebrauchen lassen?

Kameraden! Wir erkennen die ganze Schwere der heutigen Situation an, aber wenn wir die obigen Fragen beantworten sollen, dann müssen wir zu einem entschiedenen **Nein** gelangen.

Die deutschen Grubenbesitzer unterstützen durch die Kohlenausfuhr ihre brutalen Freunde in Oestreich und wir haben nunmehr die heiligste Pflicht, den gleichen Weg zu betreten und unseren kämpfenden Brüdern Hilfe zu bringen und das mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen. Schnöder Gewinn ist der Grund, daß das vereinigte Grubenunternehmertum sich den Wünschen der Arbeiter widersetzt. Die Forderungen der Bergarbeiter können und müssen erfüllt werden, und deshalb dürfen wir nicht mit verschränkten Armen zusehen, wie man uns gegen unseren Willen gebraucht, unseren kämpfenden Kameraden den Sieg streitig zu machen.

Kameraden! Wir fordern Euch auf, sofort noch in dieser Woche überall dort, wo Säle vorhanden sind, öffentliche Versammlungen einzuberufen, wo wir dann Stellung zu nehmen haben, ob wir gewillt sind, in sklavischer Ergebenheit uns zu unwürdigen Handlangerdiensten gebrauchen zu lassen oder nicht. Erscheint, Kameraden, Mann für Mann, und zeigt, daß Ihr nicht gewillt seid, mit Euch nach Willkür spielen zu lassen. Wir wollen und dürfen nicht diejenigen sein, die uns mit Schmach und Schande beladen, indem wir uns auf Seite der Unternehmer schlagen. Im Gegenteil, alle Mann an Bord! Entweder wird die Ausfuhr an Kohlen eingestellt und das sofort, oder wir erzwingen uns das Recht, als Arbeitsbrüder rechtlich zu handeln.

Mit **Glück auf!**

J. A.: **Franz Pokorny.**

Alle Zuschriften sind an **A. Schulz in Langenberg** bei Zeitz zu richten.

* * *

Nachschrift. In **Meuselwitz** haben die Kameraden eine Kommission gewählt, die mit der Grubenverwaltung über die Unterlassung der Kohlenlieferung nach Böhmen zu verhandeln hat. Dasselbe ist in **Nietleben** geschehen. Werden die Forderungen der Kommissionen nicht bewilligt, dann treten event. die betreffenden Kameraden in Ausstand.

An die Steinarbeiter von Nebra und Umgegend.

(Eingesandt.)

Kollegen! Schon lange haben unsere Meister Versuche gemacht und alle Mittel in Bewegung gesetzt, um unsere Organisation zu zerstören, was ihnen jedoch nicht gelang. Jetzt haben sie sogar **einen Ring unter sich geschlossen.** Herr Schober in Nebra hat es ausdrücklich gesagt, daß die vier Kollegen, die an der Spitze unser Organisation stehen, in Nebra nicht wieder eingestellt werden. Nun, Kollegen, sorgt dafür, daß Herr Schober dieses Ziel nicht erreicht. Kein Fremder darf daher in Nebra arbeiten, bis die heimischen Kollegen alle eingestellt sind, die hier ihre Steuern und Abgaben bezahlen müssen. Kollegen, Ihr werdet mit uns darin einig sein, daß wir uns das nicht gefallen lassen können. Denn, werden die vier Kollegen O. Schlaf, H. Hecker, Peter Rebhahn und B. Eckersberg aus Nebra entfernt werden, so dauert es gar nicht lange und die neuen Leiter der Organisation trifft dasselbe Schicksal. Zudem würde auch der Fortschritt der Organisation sehr in Frage gestellt werden und es könnte wieder wie früher kommen, daß wir von früh 4 Uhr bis abends 10 Uhr für lumpige 1.50 Mk. arbeiten müßten.

Um sich über die Maßnahmen der Unternehmer auszusprechen, findet am

Dienstag, den 6. Februar, abends ½8 Uhr

eine **Versammlung** im Vereinslokal statt. Sämtliche Steinarbeiter haben die Pflicht, zu erscheinen. Es gilt, Vorkehrungen zu treffen, um den Plan der Unternehmer zu nichte zu machen.

Mehrere Steinarbeiter.

Briefkasten der Redaktion.

H. Wachsmuth. Wir haben einen Bericht über die Versammlung des Arbeitervertretervereins nicht empfangen. Fragen Sie den Schriftführer, warum er keinen eingesandt hat.

Quittung.

Für die böhmischen Bergarbeiter:

Von Mitgliedern der Gesangsabteilung des Arbeiter-Bildungsvereins bei Brand, Mittelstr. 7, 3 M.
Von den Leutertischen Formern aus der Fremdenkasse 15 M.
Vom Gesangverein Freiheit bei Dörner 1.20 M.
Handels-Hilfsarbeiter 5 M.

Güldenberg.

Für Parteizwecke:

Durch B. in Kluges Restaurant, Delitzscherstraße, gesammelt 1.52 Mark.

Schade.

Sprechstunde der Redaktion mittags von ½12 bis ½1 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: **A. Weißmann** in Halle.

Nietleben und Umgegend.

Dienstag den 6. Februar abends 7 Uhr im Gasthof zur Sonne

große öffentl. Bergarbeiter-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Der Bergarbeiter-Ausstand in Oestreich und die Ausfuhr hiesiger Kohlen nach dorthin. Referent: Franz Pokorny. 2. Beschlußfassung über einen event. Streik des hiesigen Reviers.

Der Einberufer.

Zur Deckung der Tagesunkosten werden 10 Pf. Entree erhoben.

Am Donnerstag abends 7 Uhr findet eine weitere Versammlung statt.

Sozialdemokratischer Verein für den Agitationsbezirk Zeitz.

Dienstag den 6. Februar abends 8½ Uhr im Felsenkeller, Fabrikstr.

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Genossenschaften und Partei. 2. Geschäftliches. 3. Verschiedenes.

Die neuen Mitgliedsbücher gelangen zur Ausgabe.

Um regen Besuch, auch von Gästen, bittet

Der Vorstand.

Stadt Mansfeld

Gr. Klausstraße 22.

Dienstag den 6. Februar

1. großes Schlachtefest.

Früh 9 Uhr Wellfleisch. Es ladet hierzu ein

Abends diverse Wurst und Suppe.

C. Schmidt.

Voigts Restaurant

Merseburgerstraßen- und Schlosserstraßen-Ecke

Dienstag

gr. Narrenabend.

Hierzu ladet freundlichst ein

D. O.

Neue und gebrauchte Möbel.

Sekretär, Vertikow, Spiegel und Schrank, Trumeaux, Kommoden, Kleider- u. Küchenschr., Ausziehs-, Steg-, Wasch- u. a. Tische, Plüsch- u. Stoff-Divan, neue u. gebr. Sofas, Stühle aller Art verkauft billig

Friedrich Schirloth, Kl. Ulrichstr. 34.

Wegen Aufgabe einer Niederlage Kleiderschränke, Vertikows, Sofa-Tische, Stühle 2c. staunend billig zu verkaufen

Kl. Ulrichstr. 18a l.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner werten Kundschaft mache ich hiermit die ergebene Mitteilung, daß ich am 5. Februar mein Geschäft nach

Gr. Burgstraße 27,

vis-a-vis der Herren **Mundt & Co.,** verlegt habe. Ich bitte, das mir in dankenswerter Weise entgegengebrachte langjährige Vertrauen auch fernerhin mir schenken zu wollen.

Hochachtungsvoll

Alfred Ellguth, Barbier u. Friseur.

Einen Lehrling stellt zu Ostern ein D. O.

Federbetten, Ober-, Unterbett u. Kissen von **13 Mk.**

S. Rosenberg, Kl. Ulrichstr. 18a l.

Hochburg, Hochstr. 10.

Dienstag den 6. Februar

Narrenabend.

Es ladet freundlichst ein

Albert Neuling.

Gelegenheitskauf.

Mehrere bessere gebrauchte **Salon-Einrichtungen,** ferner **Buffets, Schreibtische, Divans, Garnituren, Trumeaux, Spiegel, Rohrlehnstühle, Kouliffentische, franz. Bettstellen, Waschtische mit Marmor, Kleidersekretäre, Vertikows, Teppiche,** auch **zwei hochfeine Pianino** und **ein Konzert-Flügel u. v. m.** verkauft sehr billig

Friedrich Peileke,

Geiststraße 25. Telephon 1151

Auch werden alte **Möbel** stets mit in Zahlung genommen.

Rat und Hilfe in allen Krankheiten, Langjährige praktische Erfahrungen.

Lüdecke. Homöopat.-Prak., Magdeburgerstr. 9.

Vormittags 8 bis 12 Uhr.

Unübertroffen

durch Größe, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit ist mein thüringer

Landbrot.

Karl Koch, Herrenstr. 1.

Rasieren 5 Pf.

Schülershof 1, direkt am Markt.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: **M. Richards.**

Dienstag den 6. Februar 1900 abends 7¼ Uhr

143. Vorst. im P.-A. 98. Abonn.-Vorst. 3. Viertel. Farbe: **rot.**

Die Puppe.

Operette in 3 Akten und einem Vorspiel von Ordonneau und Sturgeß.

Mittwoch den 7. Februar 1900 Abends 7 Uhr

141. Vorst. im P.-A. 45. Vorst. auß. Abonn. 4. Viertel.

Die Meistersinger von Nürnberg.

Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Thalia-Theater.

Montag den 5. Februar 1900

Gastspiel **Charlotte Basté,** königl. sächs. Hofschauspielerin.

Cyprienne.

Novität! **Das Oelkrüglein.** Novität!

Dienstag den 6. Abschieds-Gastspiel **Charlotte Basté.**

Untreu. Das Oelkrüglein.

Walhalla-Theater.

Direktion: **Richard Hubert.**

Gänzlich neuer Spielplan!

Lina Riukes Sylphiden-Ballett

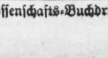
(16 Personen: 1 Prima Ballerina, 2 Solotänzerinnen, 1 Solotänzer, und 12 Ballett-Tänzerinnen). — Mr. **Tony Wilson** m. seinem Clown, Gymnastiker auf dem Trampolin-Reck. — Sennorita **Mira Amoros,** Bravourgymnastikerin auf dem schwebenden Trapez. — Messrs. **Remare u. Riley,** mysteriöse Excentriker. — Die Gebrüder **Felix und Henri Kulper.** akrobatisch-excentrische Instrumental-Virtuosen. — **Frères Hoste,** gymnastisch-equilibristische Burlesk-Komödianten mit ihrem Ballspiel. — Frl. **Molly Verch,** Gesangs-Soubrette. — Herr **Otto Richard,** Original-Gesangs-u. Charakterhumorist

Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Restaurant zur Blume,

Thorstraße 29.

Dienstag



gr. Schlachtefest.

Hierzu ladet freundlichst ein

Gustav Winke.

Mein **Rasier-Salon** befindet sich jetzt **Kellnerstraße 9. Aug. Jilo.**

APOLLO-THEATER

Direktion: **Fr. Wiehle.**

Heute Montag

Elite-Masken-Ball.

Alles Nähere die Affichen.

Morgen Dienstag

La Roland

und der neue Spielplan.

Auf dieses Inserat **Vorzugspreise.**

Stadt Mansfeld.

Vereins-Zimmer zu vergeben.

60 Personen fassend.

C. Schmidt.

Sämtliche

Schreibmaterialien

empfiehlt

Die Volksbuchhandlung.

Rannischestraße 3.

Einen **Tischlerlehrling** sucht zu Ostern **Richard Voitsch,** Tischlermeister, Theißen.

Kellnerlehrling sucht zu Ostern (2 Jahre Lehrzeit — Fachschule gratis)

A. Moritz, Harz 51.

Frdl. Schlafst. z. verm. Streiberstr. 2, II.

Lehrmädchen gesucht.

Suche für meine Schuhwaren-Abteilung mehrere

Lehrmädchen.

Kaufhaus H. Elkan

Halle a. S., Leipzigerstr. 87.

Todes-Anzeige.

Heute früh 9 Uhr starb unser lieber guter

Karl

im Alter von 2¼ Jahren. Dies zeigen schmerzerfüllt an

Gust. Haupt u. Frau geb. Risch.

Zeitz den 3. Februar 1900.

Begräbnis findet Dienstag nachmittag 3½ Uhr statt.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219000206-15/fragment/page=0004